

Elemente der protestantischen Tradition beim Begräbniszeremoniell Peters des Großen in St. Petersburg 1725

Prof. Dr. Andrej Prokopiev (St.Petersburg)

Die Epoche von Peter dem Großen wurde von radikalen Veränderungen in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens geprägt, besonders im Hofleben. Ein gewisser Endpunkt seiner grandiosen Reformen wurde das Begräbnis vom Imperator selbst. Seine Beisetzungszeremonie hat auf eine besonders sichtbare Weise die absolut neuen Vorstellungen von dem Begräbniszeremoniell dargestellt und die Grundlage für die nachfolgende Begräbnistradition des Hauses Romanov gelegt. Man wagt zu sagen, dass das Begräbnis Peters des Großen gewissermaßen zu einer symbolischen Kundgebung von Wandel und Wechsel wurde.

Die Frage ist aber: was waren die grundsätzlichen Veränderungen? Was waren die Voraussetzungen dafür? Schon seit dem Begräbnis eines der ersten Anhänger von Peter dem Großen, dem Admiral Franz Lefordes im Jahr 1699, konnte man am Zarenhof immer mehr den Einfluss der europäischen Traditionen auf die Trauerzeremonien spüren, vor allem mit spürbarem Akzent auf Elemente, die in protestantischen Gebieten des Heiligen Römischen Reichs und an skandinavischen Kaiserhöfen verbreitet waren. Peter der Große hat selbst mehrfach in die Folgerichtigkeit der Bestattungszeremonie seiner nächsten Dienerschaft mitreden wollen, zuweilen auch selbstständig und detailliert die Zeremonie beschrieben. Eine eigenartige Generalprobe des Begräbniszeremoniells des Zaren selbst wurde die Abschiednahme von seiner Braut, der Zarenwitwe Praskowia Fedorowna, der Gattin des verstorbenen Bruders vom Peter – Ivan. Aber auch diese Zeremonie verblasste im Vergleich zum Ausmaß des Begräbniszeremoniells im März des Jahres 1725.

Sofort nach dem Tod des Imperators am 21 Januar wurde eine spezielle Bestattungskommission einberufen, deren Leitung einer der nächsten Anhänger von Peter dem Großen übernommen hatte, der General-Feldzschmeister Bruce im Range des Obermarschals. Sein Vertreter wurde ein Däne im russischen Dienst – General Bon. Die beiden waren Protestanten und hatten eine umfassende Erfahrung in der grandiosen Arbeit, die ihnen bevorstand. Die kaiserliche Witwe selbst und ihr Gefolge haben offenbar keine präzisen Anweisungen zu der Begräbnisordnung gegeben. Es wurden nur ganz allgemeine Wünsche geäußert, die Bestattung auf die bei europäischen Höfen übliche Art und Weise zu arrangieren. Dazu gab es noch zwei gute Gründe, die das Eingreifen der obersten Gewalt in der Arbeit der Begräbniskommission ausgeschlossen haben: die Frage

der Thronfolge und das Fehlen jeglicher spezifischer Anordnungen des verstorbenen Imperators. Peter der Große, der bisher die Bestattungszereemonien seiner Verwandten und Angehörigen mitplante, hat keine Wünsche in Bezug auf seine eigene Beisetzung hinterlassen.

So standen Bruce und seine Berater vor der Notwendigkeit im Grunde ganz auf sich selbst gestellt zu sein, die ganze Begräbniszereemonie seines Patrons zu gestalten. Sie konnten sich auf die schon anwesenden Erfahrung und Traditionen orientieren. Aber der Status der verstorbenen Persönlichkeit erforderte eine ganz andere Vorgehensweise. Es folgten zwei große Schwierigkeiten: die orthodoxe Glaubensangehörigkeit des Verstorbenen Imperators mit der Neuheit des europäischen Zeremoniells zu verbinden und aus der gegebenen Neuerung ein Beisetzungsgrundmodell zu bestimmen. Mit anderen Worten, stellte sich sofort die Frage: wie kann man den Imperator-Titel mit der europäischen Tradition verbinden, in der es nur eine Kaiserkrone gab – die des katholischen Habsburger Hauses, die übrigens, den Imperator-Titel des Reformators anzuerkennen verweigerten?

Im frühen 18. Jahrhundert kannte Europa zwei konfessionell unterschiedliche Bestattungsmodelle - die katholische und protestantische in der lutherischen (evangelischen) und in der kalvinistischen (reformierten) Variation. Die katholische oder altkirchliche Tradition hat sich vollständig gegen Ende des Mittelalters festgesetzt.

Die prächtigste und vollständigste Form wurde beim kaiserlichen Hof der österreichischen und spanischen Habsburger erreicht, deren Quelle wiederum in den Sitten und Bräuchen der Fürstentümer des Heiligen Römischen Reiches und des Herzogtums Burgund, das die Habsburger im späten 15. Jahrhundert vererbt haben, lagen. Der letzte Abschied vom Kaiser Karl V. in den Jahren 1558 – 1559 hat den Höhepunkt der Beisetzungstradition der Habsburger geprägt.

Das Begräbniszereemoniell (*pompa funebris*), das das Übergangsritual des verstorbenen Monarchen symbolisierte, dessen Tod den Status seiner Anhänger und Umgebung verändert, basierte sich auf drei zeitlich getrennten Hauptakten: den unmittelbaren Abschied in der Residenz, den Trauerzug und den Abschied in der Krypta, die mit Trauerarchitektur erfüllt war. In katholischen und süddeutschen Ländern erhielt sie den Namen Katafalk (*catafalco*) als eine Gesamtheit aller Trauerdekorationen der Kirche mit einem Standbild des verstorbenen Herrschers oder seinem Ebenbild (*effigien*) als geometrisches Zentrum. In Form von einer Puppe, Skulptur oder eines Porträts wurden die Effigien in den Kathedralen des Landes während und nach der Beerdigung an

speziellen Gedenktagen ausgestellt. Das Verbindungselement aller drei Akten und die Hauptfigur(im Zeremoniell) blieb der Klerus als Vermittler zwischen der Welt der Lebenden und der Toten, und der Gehilfe des verstorbenen Herrschers im Übergang zum ewigen Leben. Deswegen waren auch die Gebete von zentraler Bedeutung: es begann mit dem Ritual der letzten Absolution am Sterbebett und endete mit langen und prunkvollen Vespern in der Kirche der Ruhestätte. Dogmatisch geht das Ritual auf das frühe Christentum zurück, auf das Fest Maria Himmelfahrt. Aber der entscheidende Impuls gab die mittelalterliche Theologie im 13. Jahrhundert, als schließlich die Meinung über das Fegefeuer sich eindeutig behauptet hatte, der nach die Seele des Verstorbenen bevor sie vor dem Jüngsten Gericht auftritt, sich durch die Reinigung von großen Sünden bewähren sollte. So festigte sich die Vorstellung von der Möglichkeit der Seele durch die eifrige Fürbitte der Kirche eine Hilfe seitens der Lebenden zu sein.

Selbstverständlich, wurde für die Organisation der Abschiedszeremonie eines solch großen Maßstabes eine gewisse Zeit benötigt. Aber hier, vor allem in den deutschen katholischen Ländern, kam das alte Kirchenrecht zur Hilfe, wonach sich das Eigentumsrecht des Verstorbenen erst nach 30 Tagen als aufgehoben galt. Deswegen wurden im Spätmittelalter die katholischen Monarchen zum größten Teil erst am 30 Tag oder sogar 30 Tage danach begraben.

Die Reformation hat die Bedeutung, die Struktur und die Akzente der Beerdigungszeremonie entscheidend verändert. Zu den zwei wichtigsten Neuerungen gehörten die Ablehnung der Vermittlungsmission des Klerus und eine scharfe Leugnung von Luther und besonders von Calvin der Lehre des Fegefeuers. Die Reformatoren glaubten, dass die Seele nach dem Tod sofort zu Christus gerät. Der Tod selbst wurde nicht als ein langer Schlaf angesehen. Es wurde angenommen, dass für den Verstorbenen die Stunde des Gerichts direkt nach seiner letzten Lebensminute beginnt. Jede Fürbitte der Lebenden sei zwecklos und der Gedanke dran sei an sich sündig – als ein Unglaube an die Allmacht Gottes und seine Vorbestimmung. Den Lebenden steht es nicht in ihrer Macht der Seele zu helfen. Sie können aber das Andenken an die Seele des Verstorbenen im didaktischen Aspekt beibehalten - als eine moralische Lektion des anständigen christlichen Lebens. Deswegen ist die Äußerung der kollektiven gemeinschaftlichen Solidarität der Gläubigen für die Erhaltung dieses Andenkens wichtig. So wurde die Rolle des Klerus in der katholischen Tradition von den Protestanten durch die vorbildliche Beteiligung der Gemeinde und der Verwandten des Verstorbenen ersetzt. Daraus ergab sich eine starke Akzentsetzung des Trauerzugs als Ausdrucks der gemeinschaftlichen Trauer und Hoffnung. Die Exposition des Körpers des verstorbenen Herrschers in der

Residenz und am Ende des Zuges in der Krypta wirkte bis zum Ende des 16. Jahrhunderts betont bescheiden. Das Wichtigste war gerade die Prozession von der Residenz bis zum Ort der letzten Ruhestätte. Luther erläuterte derart Vorschriften noch im Jahr 1519 und später bei der Beerdigung seiner Gönner - des sächsischen Kurfürsten Friedrich des Weißen und Johanns des Beständigen im Jahre 1525 und 1531.

Doch seit dem Ende des 16. Jahrhunderts schien das bescheidene protestantische Zeremoniell der katholischen Tradition nachzujagen. Besonders wurden davon zwei Merkmale betroffen: die Exposition des verstorbenen Herrschers in seiner Residenz und die kirchliche Ausstattung. Im Einklang mit den besten Meisterwerken der katholischen Kaiserhöfe strebte der protestantische Norden die Krypten in Übereinstimmung mit der Idee des ewigen Triumphs, die das Barockzeitalter charakterisierte, auszustatten. Wie bekannt sind die Motive der ewigen Ehre und des Triumphes über die Vergänglichkeit fortlaufend in der Trauerarchitektur der Habsburger dargestellt. Sie erreichten ihren Höhepunkt im frühen 18. Jahrhundert in den Werken der Architektenfamilie von Erlach in Wien. Zum Begräbnis von Kaiser Leopold I. im Jahre 1705 und Joseph I. im Jahre 1712 wurden prunkvolle Katafalken errichtet, die die Würdigkeit der verstorbenen Majestäten symbolisch darstellten. Im gleichen Ausmaße verstärkte sich der Akzent auf die Trauerarchitektur in den protestantischen Ländern. Besonders deutlich war es in Dresden, Berlin und Württemberg, wo sich im Verlaufe des 17. Jahrhunderts der Übergang von den bescheidenen Variationen von *castrumdoloris* zu pompösen Konstruktionen bewährt hatte, was fast dem katholischen Modell entsprach. Geändert hat sich auch die Exposition des Verstorbenen.

Große Verbreitung fanden Doppelsärge. Der Holzsaarg wurde in einen Saarg aus Gussmetall, meist Zinn, eingebracht. Die Seitenflächen und der Deckel wurden reichlich mit Inschriften und ganzen Kompositionen verziert. Die Sarkophage selbst waren in manchen Fällen während der Prozession in "einfacher", "bloßen" Form ausgestellt, d.h. nicht mit *Pannusfuneralis* bedeckt. Die Gestaltung der Särge veränderte sich allmählich und wurde zur Imitation einer Loge eines antiken Helden, der nicht tot war, sondern sich von den bedrückenden irdischen Sorgen zu erholen schien. Besonders deutlich zeigte sich diese Tendenz beim Dresdner Hof der sächsischen Kurfürsten. Es entstand ein gemeinsames Symbolsystem für die katholische und protestantische Tradition. Die Vielfalt an Solar-Motiven und Symbolen der Ewigkeit sollte die Vertreibung des Todes verewigen, die Integrität der Macht und das Gedenken an den Verstorbenen visualisieren. Die Ideologie

der Macht und die Kultur des Barock haben hier die Katholiken und die Protestanten vereinigt.

Dabei blieb aber jedoch ein starker Unterschied. Bei den katholischen Höfen wurde mit der Zeit die Betonung auf der Architektur immer deutlicher, d.h. der Ausgangspunkt für den „Übergang“ ins ewige Leben in Form der Residenzausstattung und dem Endpunkt in Form des Katafalks in der Krypta, während die Prozession sich in ihrem Ausmaße verringerte und in den Hintergrund trat. Wohingegen in den protestantischen Ländern sowohl die Architektur, als auch die Prozession folgerichtig wuchs. Dabei blieb nach wie vor der Trauerzug der Haupttakt der Beisetzungszeremonie. Es ist wichtig genau zu verstehen, dass das Übergangsritual die Beisetzung „des Leichnams des Herrschers“ symbolisierte, wobei man all seine Regalien als Kronenträger auch einzubeziehen versuchte. Demgemäß entsprachen alle Prozessionsglieder einzelnen Statusfunktionen des Verstorbenen. Im Verlaufe des 17. Jahrhunderts kann man deutlich sehen, wie bei den führenden nordeuropäischen und deutschen protestantischen Höfen die Zahl der einzelnen Prozessionsgliedern und die Gesamtzahl der Beteiligten stieg. Die weniger menschenreichen Abschiedszeremonien des 16. Jahrhunderts wurden durch eine regelrecht große Abschiedszeremonie mit großer Anzahl an Menschen abgelöst, die den Hof, die verschiedenen sozialen Stände und einzelne Provinzen repräsentieren sollten. Besonders deutlich waren die Veränderungen an den Beispielen von Dresden und Berlin in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts zu sehen.

Die Gestaltung der Bestattungszeremonie von Peter dem Großen stellte sich als äußerst bedeutsam heraus. Bruce und seine Gehilfen haben nichts gelassen, was die Trauerhandlung auf irgendeine Art mit den vorangegangenen Ritualen des Moskauer Rus verbinden konnte, außer der religiösen Vesper. Die Zeremonie war, gleich wie in Europa, auf drei zeitlichen und räumlichen Sektionen eingeteilt. Der Abschied im Kavaliersaal des Winterpalastes wurde zum ersten Akt. Dort wurde das *castrumdoloris* errichtet. Danach folgte die Trauerprozession. Zum Epilog wurde die Beerdigung in der Peter-und-Pauls-Kathedrale. Das Hauptproblem bestand allerdings in der Übereinstimmung aller drei Aspekte. Bruce konnte nicht das gewöhnliche *castrumdoloris* am Ende der Prozession errichten. Die Kathedrale war noch nicht zu Ende gebaut, die Wände waren nur drei Meter hoch, und deswegen musste man für den ersten Imperator Russlands in aller Eile eine Holzkapelle errichten.

Daher kam der unvermeidliche Dekorationsakzent des Kavaliersaales. Dort wurde der symbolische Hauptkomplex der Trauerarchitektur zusammengebracht. So schien es als ob das für Europa gewöhnliche Bild praktisch auf den Kopf gestellt:

nicht der End-, sondern der Anfangspunkt wurde zu einem der Zentren der Zeremonie. Genau deswegen wurde der Trauerzug zum symbolischen und sichtbaren Höhepunkt der ganzen Zeremonie. Er sollte zur Apotheose der gemeinsamen Beteiligung an der Trauer werden.

Die Trauerarchitektur des Winterpalastes ähnelte auf den ersten Blick dem Barockeklektizismus. Doch bei näherer Betrachtung sehen wir die offensichtlichen Aneignungen auf die für das protestantische Europa typische Zeremonie. Peter der Große lag in Militäruniform, die der Schimonach der Moskauer Tradition nicht angenommen, und nicht in Zivilkleidung gekleidet, wie es bei den katholischen Kaiserhöfen in Wien und den Königshöfen von Madrid und Paris üblich war. Die posthume Auslegung des Kriegerherrschers war für die deutsch-skandinavischen Traditionen typisch: so lagen in ihren Gräbern protestantische Monarchen von Dänemark, Schweden, Statthalter der Niederlande und die deutschen Fürsten. Seit Luthers Zeit gab es direkte Analogien zwischen dem wahrhaftgläubigen Herrscher und dem Verteidiger des Evangeliums. Diese Analogien waren auf unterschiedliche Art und Weise von der protestantischen Publizistik im 16. und 17. Jahrhundert hervorgehoben. Gewisse Elemente der Trauerausstattung und ihre typische Ortung wiesen auf Parallelen mit den Berliner und sächsischen Traditionen an der Wende des 17. und 18. Jahrhunderts: Pyramiden der Ewigkeit, Solarsymbolik. Die Tatsache, dass die Gestaltung vom Katholiken Nicolas Pinot ausgeführt wurde, hatte keine inhaltliche Belastung: es ist durchaus möglich, dass der Künstler sich an die Anweisungen von Bruce oder an die an ihn überreichten Muster hielt.

Aber in einem noch größeren Ausmaße zeigte sich die Spur von Protestantismus in der Struktur der Trauerprozession. Sie entsprach mathematisch genau den Begräbniszeremonien, die an deutschen protestantischen Höfen und in Skandinavien stattfanden. Die Erscheinung der scharlachroten Regalien-Fahnen, die lebensvollen Gisant in Form eines Reiters der Lebensfreude und Trauer, als Symbol für den Triumph der Ewigkeit und der Beständigkeit der Herrschaft über dem irdischen Tod und letztendlich die markante Aufstellungsweise der Repräsentanten unterschiedlicher Stände und des Hofes wiesen auf direkte Entlehnungen. Was konnte als Ursprungsmodell dienen? Eine ganze Reihe von unterschiedlichen Momenten wurden unmittelbar der Begräbniszeremonie des ersten Königs von Preußen, Friedrich I. im Jahre 1713 und seines Vaters, den berühmten „Großen Kurfürsten“ Friedrich Wilhelm im Jahre 1688 entlehnt. Die Ortung der Gisant, die Exposition des vom Pannusfuneralis bedeckten Sarges, vereinigte „die Petersburger Bestattung“ mit der Bestattung von Friedrich Wilhelm. Zur gleichen Zeit wiesen die Anzahl der einzelnen Glieder der Prozession, ihre

Anordnung, die Reihenfolge des Trauersalutes und die Zahl der Schüsse direkt auf die Rezeption der Berliner Beisetzungszeremonie des Jahres 1713. Indirekt wird es durch die Anwesenheit der Beschreibung der Begräbniszeremonie Friedrich Wilhelms in der Bibliothek von Bruce und durch den Umstand, dass er 1713 in Berlin aus dienstlichen Gründen war und, selbstverständlich, Zeuge der Trauerveranstaltung zu Ehren des verstorbenen König von Preußen wurde, bestätigt.

Die einzige Änderung betraf nur den Klerus: sie umringten den Sarg und führten den Trauerzug an. Zweifellos musste die Prozession zum bedeutendsten Teil des Begräbniszeremoniells werden. Sie erstreckte sich vom Posthof bis zur Festung, über eine Holzbrücke über der Newa. In fast allen damaligen Zeugenaussagen wird ihr Reichtum an Teilnehmern und Üppigkeit erwähnt.

Aber es gab auch ein drittes Element, das auch dem protestantischen Modell nah lag. Es handelt sich um die berühmte Rede des Erzbischofs von Novgorod Feofan Prokopovich, die die Bestattung in der Räumlichkeit der unvollendeten Kathedrale symbolisch krönte. Dort klang sein "Wort zur Beisetzung von Peter dem Großen." Russische sowohl auch auswärtige Historiker, einschließlich Deutsche, merkten schon seit langem Prokopovichs geistige Nähe nicht so sehr der Barocktradition im Ganzen, sondern der protestantischen Richtung an. Seine Rede, besser gesagt der Schlussteil - die Abdankungsrede selbst, erschien, von der Struktur und dem Inhalt her, als eine direkte Kopie von den Leichenpredigten, die üblich in den protestantischen deutschen Ländern waren. Der Text, selbst ziemlich bescheiden, war aufs höchste mit apokalyptischer Didaktik und patriarchalischer Ethik gesättigt - in den besten Traditionen des protestantischen Genres. Peter wird den alttestamentlichen Helden angeglichen, Herrschern die, vom Heiligen Geist getrieben, ihr Land nach dem Weg der Erlösung führen. Er verkörpert die Funktionen des *Pater patriae* in einer typischen protestantischen Verstehensweise der Staatsbürgerschaft, wie einer großen alttestamentarischen Familie. Peter war nicht von der Kirche gesegnet und er war nicht ihr Diener, wie es in der katholischen Version erwähnt wäre. Er hat die Kirche selbst, in dem von Christus gewiesenen Weg, umstrukturiert. Noch mehr wird die Christo zentrische Sichtweise im "Kurzem Bericht vom Tode Peters des Großen» dargestellt, die von Prokopovich schon nach der Beerdigung geschrieben worden war. Zusammen mit dem "Wort des Lobes", das zum Namenstag des verstorbenen Imperators im Jahre 1725 erschien, waren alle drei Texte zu einer, für Europa üblichen, Gedenkansammlung vereint, die allerdings merkbar von dem protestantischen Weltbild und von der geistlichen Kultur geprägt war.

Bruce schaffte das Unglaubliche. Während der Vorbereitung des Ehrentages, gelang es ihm nicht nur ein neues Modell für die Begräbniszeremonie zu schaffen, die später vom Romanov-Haus aufgenommen wurde, sondern auch noch einen großen Anteil am Einfluss einer fremdartigen Konfession einzubringen. In seiner protestantischen Umhüllung wurde es zu einem eigenartigen Tribut an den verstorbenen Peter den Großen, dessen Nähe zur Geisteswelt des protestantischen Nordens für die Zeitgenossen unverkennbar blieb.